

Die zwei vom Kuhnweg 2

Autor(en): **Lerch, Fredi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die zwei vom Kuhnweg 2

Fredi Lerch

Kurt und Hanni Marti lebten jahrzehntelang in ihrem Haus am Kuhnweg 2 in Bern. Erinnerungen an eine Nachbarschaft.

I.

Fast zwanzig Jahre bevor ich Nachbar von Kurt und Hanni Marti geworden bin, habe ich all meinen Mut zusammen genommen und einen dicken Brief nach Bern an den Kuhnweg 2 geschickt. Als 24-jähriger Musikstudent in Basel hatte ich 1978 die Semesterferien dazu genutzt, einen Gedichtzyklus fertigzuschreiben. Nun schickte ich eine Kopie davon an Marti, weil er für mich ein bedeutender Schriftsteller und Lyriker war. Am 26. Dezember 1978 hat er mir die Zusendung mit einem Brief verdankt. Der Zyklus sei «ein Werk mit Wucht und Vehemenz», und er erkenne in den Texten «schriftstellerische Fähigkeit und Kompetenz». Ich bin später weder Musiker noch Schriftsteller, sondern – mit wachsender Überzeugung – Journalist geworden. Aber ohne diesen Brief von Marti hätte ich um 1981 kaum den Mut aufgebracht, den unsicheren Weg zu meinem Schreiben einzuschlagen.

Vier Jahre bevor ich Nachbar von Kurt und Hanni Marti geworden bin, habe ich Anfang Mai 1991 eine Gedenkveranstaltung für den kurz zuvor verstorbenen Gammelerpoeten René E. Mueller besucht. Einen Abend lang erzählten dort Weggefährten von Mueller über die faszinierend-vielfältige Subkultur in den Berner Altstadtkellern vor 1968. Danach war mir klar: Diese Geschichte musste aufgeschrieben werden. Um sicher zu sein, dass die Arbeit, die mir vorschwebte, nicht schon gemacht worden und mir unbekannt geblieben war, rief ich Kurt Marti an: Wenn einer meine Frage beantworten konnte, dann er. Marti sagte, eine zusammenhängende Darstellung des Themas sei ihm nicht bekannt. Danach skizzierte er am Telefon aus seiner Sicht kurz die Geschichte, die mich danach zehn Jahre lang immer wieder beschäftigen sollte. Als den Anfang des nonkonformistischen Aufbruchs in Bern um 1955 erwähnte er die Lese- und Vortragsabende des «Kerzenkreises», eines Zirkels um den Reformpädagogen Fritz Jean Begert. Diesen Namen hörte ich aus Martis Mund zum ersten Mal. Als fünf Jahre später als erstes Ergebnis meiner Recherche ein Buch erschien, lautete dessen Titel *Begerts letzte Lektion* (Zürich 1996).

Im Zusammenhang mit dieser Recherche führte ich am 20. Oktober 1992 ein ausführliches Gespräch mit Marti und seinem Nachbarn Benz H. R. Schär, der um 1970 zu den kritischen Theologiestudenten an der Universität Bern gehört hat. Unser Gesprächsthema: die gesellschaftspolitische Situation vor und um 1970. Eben hat Schär gesagt, wenn er sich die Gründungsmitglieder der entwicklungs-politischen Organisation «Erklärung von Bern» anschau, zu denen Marti gehört hat, «dann war das damals ein Schuss Barth und ein Schuss religiöser Sozialismus, die dort zusammengefloßen sind».

Marti: Das war ja nie sehr weit voneinander entfernt. – Aber eben, die «Erklärung von Bern» war kirchlich gesehen das positive Ergebnis des ganzen Erkenntnisprozesses, den der Vietnamkrieg ausgelöst hat in Bezug auf das Verhältnis der kapitalistischen Welt zur Dritten Welt.

Schär: Die «Erklärung» war damals ja wirklich noch bloss eine Erklärung –

Marti: – und eine Selbstverpflichtung. Man hat sich verpflichtet, drei Prozent des Einkommens abzugeben. Nach und nach ist die Organisation dann ausgebaut worden. Die

Theologen, die organisatorisch nicht sehr begabt sind, haben sich ein wenig zurückgezogen und das Feld anderen Leuten überlassen, die das besser können und entwicklungspolitisch auch besser informiert gewesen sind.

Schär: Hinter der Bewegtheit jener Zeit war auch ein Wille, sich freizustrampeln von der Unmündigkeit, die im Kalten Krieg geherrscht hat, in meiner Generation auf jeden Fall, und bei der älteren vermutlich auch. Als man plötzlich merkte: Wir werden ja gar nicht richtig informiert. Das Bild, das uns von der Welt gegeben wird, das stimmt gar nicht. Man hat das immer nur von einer Seite angeschaut. Diese Bewegungen um den Vietnamkrieg und die Dritte Welt waren für uns der allmähliche und schmerzhafteste Prozess des Schuppen-von-den-Augen-Fallens. Das ist etwas vom Wesentlichen, das damals für uns passiert ist.

Marti: Und für unsere Generation erst recht. Wir haben in der Jugend die Amerikaner erlebt als Befreier Europas von den Nazis, natürlich zusammen mit den Russen, aber trotzdem. Während des Krieges sind wir abgefahren auf Jazzmusik; alles, was von Amerika gekommen ist, war toll und irgendwie mit der Aura von Freiheit und Befreiung umgeben. Und dann war's natürlich ein wahnsinniger Schock, als man nach und nach festgestellt hat, dass das, was die da in Vietnam machen, das Gegenteil einer Befreiung ist.

Im Herbst 1995 ziehe ich zusammen mit meiner damaligen Lebenspartnerin Heidi Schmocker an die Spittelerstrasse 22. Kaum zweihundert Meter nördlich von unserem neuen Wohnort stösst Kurt Martis Elternhaus am Kuhnweg 2 an die Spittelerstrasse. Er bewohnt es seit Jahrzehnten, jetzt noch zusammen mit seiner Ehefrau, nachdem ihre vier Kinder längst ausgezogen sind. Von nun an sind wir im Gespräch. An Winterabenden sehe ich durch die Scheibe der Küchenbalkontüre und durchs kahle Geäst eines Nussbaums das Licht in Martis Studierzimmer brennen.

II.

Benz H. R. Schär erinnert sich: «Als ich um 1990 an die Spittelerstrasse in Kurt Martis Nachbarschaft kam, war ich Dozent für Theologie und Ethik an der Universität und Mitarbeiter der Zeitschrift *Reformatio*. Für die *Reformatio* hat Marti seit 1964 seine Kolumne *Notizen und Details* verfasst. So kam es, dass er nun seine Typoskripte in meinen Briefkasten warf. Ich kannte ihn also als Redaktor und als Nachbarn. Mit der Zeit entstand eine Freundschaft zwischen uns, auch mit Hanni.

Wenn wieder ein Manuskript eintraf, war ich stets gespannt: Was bringt er diesmal? Vom Aussehen der Schreibmaschinenblätter versuchte ich manchmal, auf Kurts Denken und seine Arbeitsweise zu schliessen: Die Texte mussten sich in einem langsamen Fluss entwickelt haben. War er zwischendurch auf einen Abweg geraten, so nahm Kurt einen dicken Filzschreiber, schwärzte das nicht Passende ein und tippte danach weiter. Am Schluss war der Text mit einigen Einschwärzungen da, perfekt und druckreif. Handschriftliche Korrekturen gab es darin kaum. Ich hatte als Redaktor damit nicht viel zu tun. Martis Typoskripte spiegelten für mich das Langsame und Suchende seines Denkens, aber auch eine stupende Zielsicherheit.

Ein Marti-Aphorismus lautet: «Disziplin, sagte er, Ekstase, sagte er: die beiden Flügel, ohne die wir uns zu nichts aufschwingen können.» Zur Disziplin zählte ich die Genauigkeit, mit der Marti las und Gelesenes und Erfahrenes erinnerte und referierte. Zur Ekstase gehörte, dass er immer wieder originell und oft auch sprachspielerisch darüber hinausdachte, seine Gedanken zuspitzte und zuschliff – «Ich denke nach. Wer dachte vor?» Zur Ekstase gehörte auch, dass es oft Entlegenes, wenig Beachtetes oder fast Zufälliges war, das er aufgriff.»

III.

Ab und zu kommt es vor, dass ich mich bei Kurt Marti über die Strasse als Journalist melde. Im Herbst 1997 wird ihm der Kurt-Tucholsky-Preis zugesprochen. Ich bitte für die WoZ, als deren Redaktor ich arbeite, um ein Interview und frage ihn eingangs: Heute gelte Friedrich Dürrenmatt, mit dem er in Bern das Gymnasium besucht habe, als «Staatsdichter» – und Max Frisch, mit dem er zu den Prominenten des Autor*innenvereins «Gruppe Olten» gehört habe, gelte als «Staatsdissident». Wo er sich selber sehe zwischen diesen beiden Positionen? Er hat geantwortet: «Ich halte sowohl «Staatsdichter» als auch «Staatsdissident» für überholte Begriffe, die vielleicht noch bis zur Fichenaffäre [also bis 1989, fl.] von Bedeutung waren. Ich habe heute eher die Neigung, den Staat zu verteidigen, weil er schwach geworden ist. Er ist nur noch eine Marionette der Wirtschaft, von grossen anonymen Kräften, die ihre Milliarden um die Welt herum verschieben. Ich bin zum staatsverteidigenden Dichter geworden, weil ich meine: Wer denn soll diesem globalisierten Spiel der Marktkräfte Regeln setzen können, wenn nicht die Politik?»

Ab und zu kommt Hanni Marti vorbei, um mit Heidi einen Tee zu trinken. Einmal schaut sie beim Hereinkommen in mein Zimmer: «Dir e Gruess vom Truki-Tram!» Was das für ein Tram sei, frage ich ratlos zurück. «Vom Truk Itram», betont sie anders und fügt bei, manchmal müsse man eben die Wörter umdrehen, wenn man sie verstehen wolle. Als ich 2000 meine Arbeit zur Berner Subkultur abschliesse, erweist mir Hanni einen grossen Dienst. Unterdessen gibt es die erste Fassung eines zweiten Buches, das schliesslich *Muellers Weg ins Paradies* heissen wird (Zürich 2011). Mehr als 700 Seiten liegen vor, und ich kämpfe damit, die Übersicht nicht zu verlieren. Da bietet mir Hanni an, den Text im Sinn eines Vorlektorats durchzuarbeiten. Ein grosse Unterstützung: Sie sieht nicht nur sprachlich Fehlerhaftes im Text, sie kennt aus eigenem Erleben oder mündlichen Quellen, die ich nicht kenne, vieles, was der Text erzählt, und kann deshalb die Glaubwürdigkeit meiner Darstellung beurteilen. An der Buchvernissage am 24. April 2001 im Schlachthaus-Theater in Bern hält Kurt Marti eine Rede über den Nonkonformismus, dem er sich am Rand zugehörig gefühlt hat, und über die Bedeutung des Diskussionskellers Junkere 37, der im Zentrum des Buches steht.

7. August 2004, ein gemeinsames Abendessen bei uns. Mein Tagebucheintrag von

jenem Abend endet so: «Als ich Hanni und Kurt die paar Schritte nach Hause begleite – es hat eingenachtet, Hanni geht an ihrem Rollator langsam und mühsam und Kurt sieht immer schlechter, Treppenstufen im Dunkeln sieht er nicht mehr, er ertastet sie mit dem Fuss (wie er Gesagtes manchmal nicht mehr genau hört und mit einer allgemein-geistreichen Replik zu ertasten versucht) –, bittet mich Kurt noch kurz herein und verschwindet. Einen Moment später bringt er mir ein Autorenexemplar seines Gedichtbands *Zoé Zebra*, der in den nächsten Tagen erscheint. Zu Hause schlage ich es auf und lese unter dem Titel *liebesgedicht*:

*was lehren flügelnde ahornkerne?
was lehrt mich ein windriss im baum?
schon dämmerts
die bilder verblassen
aufflackert ein schmerz:
du darfst nicht sterben!*

Am 13. Januar 2005 erhält Kurt Marti für *Zoé Zebra* einen Buchpreis der Stadt Bern. Weil ich zu jener Zeit Mitglied der Literarischen Kommission der Stadt bin, halte ich bei der Preisverleihung die Laudatio. Zu Hause habe ich an jenem Abend über seine Dankesrede für den Preis notiert: «Marti, unterdessen 83-jährig, denkt souverän, frei sprechend kritisiert er die heutigen Zeitungsfeuilletons, die keine Gedichte mehr abdrucken. Er habe noch die Chance gehabt, Ende der 1950er Jahre in der Tat erste Gedichte veröffentlichen zu können und so später zu einem ersten Gedichtband zu kommen. Ein schönes Plädoyer für die Lyrik, dafür, sie öffentlich wieder vermehrt wahrzunehmen.»

Am 17. November 2005 lese ich morgens im Kulturteil des *Bund* eine kurze Notiz, wonach Kurt Marti in Bonn für sein Lebenswerk der «Predigtpreis 2005» verliehen worden sei. Am Abend sind Heidi und ich bei Martis zu Gast. Hanni geht früh zu Bett. So sitzen wir nur zu dritt in der Stube vor dem Fernseher, um uns das Fussballspiel zwischen der Türkei und der Schweiz in Istanbul anzusehen. Wer gewinnt, qualifiziert sich für die Fussballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland. Die Schweiz geht 1:0 in Führung, gerät 1:3 in Rückstand, dann steht's 2:3. Schliesslich verliert die Schweiz mit 2:4, ist aber trotzdem qualifiziert, weil sie das Heimspiel 2:0 gewonnen hat. Ein sehr spannender Abend, auch der Predigtpreisträger sitzt oft auf der vordersten Stuhlkante

Zum 85. Geburtstag von Kurt Marti veröffentlicht die *Berner Zeitung* Ende Januar 2006 ein Interview, das ich als freier Journalist führe:

Berner Zeitung: «Greis-Sein» heisst demnach für Sie auch: In absehbarer Zeit ist Schluss?

Marti: Es gibt keine grosse Perspektive mehr, das ist so. Aber lieber keine als eine völlig illusionäre.

Berner Zeitung: Was wären denn illusionäre?

Marti: «Paradies» oder «Himmel» sind Bilder für den Glauben, dass Gott hinsichtlich unseres Lebens und Sterbens Vertrauen entgegengebracht werden darf. Illusionär ist die Vorstellung eines ewigen Lebens. «Ewig» heisst: ohne Anfang und ohne Ende. Ewig ist Gott, wir aber haben einen Anfang, also auch ein Ende.

Berner Zeitung: Wer das Jenseits in diesem Sinn als billigen Trost ablehnt, ist umgekehrt schutzloser den Ungerechtigkeiten des Diesseits ausgesetzt.

Marti: Das ist so. Vielleicht ist es kein Zufall, dass Karl Marx ein Jude war. Er hat aus der radikalen Diesseitigkeit des Alten Testaments die Konsequenz gezogen und gesagt: Wir müssen jetzt etwas machen – nicht warten, bis wir in den Himmel kommen. Dagegen haben die konservativ-reaktionären Kräfte stets fromm auf den Himmel verwiesen. Als die Berner Aristokratin Madame de Meuron in ihrem Kirchenstuhl einmal ein altes Manndli angetroffen hat, soll sie es mit den Worten weggewiesen haben: «Wägg da! Im Himmel sy mer de alli glych. Aber jetz no nid!» (lacht)

IV.

Heidi Schmocker erinnert sich: «Kennengelernt habe ich Hanni Marti Anfang der 1990er Jahre in einer Lesegruppe. Hanni und ich waren dort die Einzigen ohne einen Uniabschluss. Gelesen haben wir oft anspruchsvolle Bücher, etwa von Goethe oder von Reto Hänni. Wichtig war mir im Kontakt mit Hanni sofort, dass sie zwar gleich alt war wie meine Mutter, aber mir ein ganz anderes Altersbild vermittelte. Ich lernte von ihr, dass man im Alter auch offen und interessiert sein kann. Dazu war für mich Hannis Wärme und Menschlichkeit wichtig: Die Menschen haben sie wirklich interessiert. Dann war da ihr Humor, immer herzlich, aber sie konnte einen auch spitz und direkt spiegeln. Schön war, dass Hanni mir gegenüber nie eine Mutterrolle einnahm: Wir hatten eine nachbarschaftliche, gleichberechtigt-respektierende Beziehung.

So kam es, dass ich Hanni schon gut kannte, als wir Ende 1995 an die Spittelerstrasse kamen. Dagegen war Kurt damals immer noch Herr Marti, ich hatte grossen Respekt vor ihm, dem berühmten Schriftsteller. Zwar waren wir dann bald einmal Duzis, aber eigentlich hat er mir gegenüber die Förmlichkeit des Herrn Pfarrers immer beibehalten.

Unabhängig von unseren Partnern haben Hanni und ich eine eigenständige Beziehung als Nachbarinnen gepflegt, die den Alltag miteinbezog: Ab und zu kam sie vorbei, ab und zu ging ich zu ihr hinüber zu einem Tee. Mit der Zeit veränderte sich meine Beziehung zu Hanni. Weil sie zunehmende gesundheitliche Probleme hatte, kam es vor, dass von mir als Nachbarin mein besonderes Wissen als Pflegefachfrau gefragt war. Einmal ist sie im Garten gestürzt, und Kurt hat angerufen und um Unterstützung gebeten. Hanni lag am Boden, blutete am Kopf aus einer Platzwunde, und ich weiss noch, dass sie liegend die Situation mit einem bösen Spruch kommentierte.»

V.

Seit Frühjahr 2007 lebt Hanni im «Elfenauпарк». Und nachdem Kurt sich von einer Lungenentzündung erholt hat, zieht er auch dorthin, zuerst in ein Ferienzimmer, im Sommer tritt er dann regulär ein. Seither ist er im Quartier nur noch ab und zu unterwegs, wenn er zu Hause nach der Post schaut oder am Schreibtisch etwas erledigen will. Ende August machen Heidi und ich im «Elfenauпарк» einen Besuch. Hanni und Kurt erwarten uns bei den Sonnenschirmen auf dem Vorplatz. Wir plaudern bis vor ihrem Abendessen um 17.30 Uhr im spätsommerlichen Sonnenschein. Später habe ich aufgeschrieben: «Hanni konnte nicht mehr am Gespräch teilnehmen. Zuzuhören allerdings schien sie, manchmal lächelnd. Kurt, dem seine Frau so lange eine hochintelligente und scharfzüngige Gegenspielerin und Partnerin gewesen war, reagierte auf sie selten mit Ungeduld, grundsätzlich aber mit einer abgrundtiefen Hilflosigkeit. Als Heidi und ich uns verabschiedeten, fragte sie Hanni: «Wosch es Müntschi?» – wohl wissend, dass sich die alte Frau manchmal gerne zum Abschied küssen liess, manchmal aber – bärbeissig – jede Berührung ablehnte. Diesmal ging ein offensichtliches Lächeln des Einverständnisses über ihr Gesicht.»

Am 17. Oktober 2007 ist Hanni Marti gestorben. Zehn Tage später findet in der Nydeggkirche ein Dankgottesdienst statt, in dem auch ein von ihr selbst verfasster Lebenslauf verlesen wird, der mit den Worten endet: «Ich hätte kein anderes Leben haben wollen.» Kurt Marti geht als Erster aus der Kirche, steht im Ausgang, reicht allen die Hand, hat für alle ein gutes Wort, und ab und zu lächelt er jemanden an. Nach dem Grebtessen sagt uns Kurt Marti, er sei vorerst entschlossen, im «Elfenauпарк» in das Ein-Zimmer-Appartement zu ziehen, das Hanni bewohnt habe. Ob er bleibe oder später an den Kuhnweg zurückkehre, wisse er noch nicht. Er kehrt nicht mehr zurück. Das Haus hinter dem Nussbaum steht nun zunehmend leer. Brennt drüben nach dem Einnachten Licht, bedeutet das nicht mehr: Hanni und Kurt sind da, sondern bloss noch: Einbruchsschutz.

Im Winter 2007/08 habe ich eine schwere Zeit: Ende Januar stirbt mein Vater, am 12. Februar muss ich mich einer Operation unterziehen. Ein Kartengruss von Kurt: «Lieber Fredi, zum Tod Deines Vaters spreche ich Dir mein herzliches Beileid aus. Es kommt jetzt ein bisschen viel auf Dich zu, immerhin aber nicht ganz gleichzeitig, d.h. eines nach dem andern. Ich denke an Dich und drücke den



«Dir e
Gruess
vom
Truki-Tram!»

Daumen für Dich. Herzlich! Dein Kurt Marti». Am 20. Februar, ich bin nach der Operation wieder zu Hause, steht Kurt Marti vor der Tür, um mir einen Krankenbesuch zu machen. Ich notiere später: «Der Besuch durchaus in freundschaftlicher Stimmung, aber es bleibt eine Distanz, mag sein, Kurt ist durch die Situation etwas zu stark an seine ehemaligen berufsmässigen Krankenbesuche erinnert, auf jeden Fall empfinde ich seine Anwesenheit unterfüttert mit seinem Gefühl einer Pflichterfüllung.» Heute sehe ich das anders: Er konnte mir nicht mit wenigen Worten meine Todesangst nach der Krebsdiagnose nehmen. Aber sein Besuch bedeutete für mich im Rückblick einen sehr wichtigen Anstoss, statt im Jammern zu versinken, mich wieder entschieden dem Leben zuzuwenden.

In den kommenden Jahren treffe ich Kurt Marti regelmässig am Samstagvormittag um 10 Uhr im Café Gfeller am Bärenplatz. Dort trifft sich der Marti-Stammtisch, hervorgegangen aus dem «Märit-Höck» von Hanni Marti und Lisbeth Vogt ab 1967. In der ersten Zeit sei Kurt dort jeweils nur verspätet vorbeigekommen, um seiner Frau die Einkaufstaschen nach Hause zu tragen. Später habe er sich dazugesetzt, es sei vorgekommen, dass Peter Bichsel oder Gerhard Meier vorbeigeschaut hätten. Auch wenn es ihm der Lärmpegel im Café erschwerte, dem munteren, manchmal doppelt laufenden Gespräch am runden Tisch zu folgen, trägt er mit seinen kulturgeschichtlichen Reminiszenzen und seinen geistreichen Bonmots immer wieder viel zur Unterhaltung bei. Und ab und zu brummt er, er habe da wieder einmal einen Vers gemacht. Zum Beispiel den:

*Da ich Rabenaas
nie ein Auto besass
schrieb ich auch nie
eine Autobiographie*

Ab und zu kommt es vor, dass ich mich bei Marti als Journalist melde. Am 22. Januar 2014 sitzen wir wieder am gleichen Tisch des Restaurants im «Elfenaupark». Ich habe den Auftrag, für eine Buchanthologie einen Beitrag zu schreiben zum Engagement des Schriftstellers Marti und frage ihn, ob er sich eigentlich nach dem Zweiten Weltkrieg als Existenzialist verstanden habe. «In meinem Fall», sagt er, «hängt das gesellschaftspolitische Engagement mit der Theologie zusammen. Eigentlich ist es ja klar, dass die Kirche selber ein gesellschaftspolitisches Faktum ist. Und als Theologe ist man Angestellter einer Kirche. Also kann man sich um die gesellschaftspolitischen Fragen eigentlich nicht herumschleichen ... Das

heisst, man kann schon, aber es ist nicht ganz ehrlich. Von Karl Barth habe ich gelernt, dass sich Theologie nicht auf die theologische Fakultät beschränkt, sondern dass sie auch eine gesellschaftspolitische Bedeutung hat.» Ich habe meinen Aufsatz schliesslich unter den Titel *Nicht Existenzialist, sondern Barthian* gestellt, als den er sich im Gespräch selber augenzwinkernd bezeichnet hat. Übrigens habe ich im Rahmen dieser Recherche im Schweizerischen Literaturarchiv, wo schon damals der grosse Teil von Martis Papieren lag, ein schwarzes Quartheft mit handschriftlichen Einträgen aus dem Jahr 1942 durchgesehen. Damals, als das Leben des jungen Marti vor allem aus soldatischem Aktivdienst bestand, hat er sich ein Zitat des französischen Philosophen Jacques Maritain notiert: «Il faut avoir l'esprit dur et le cœur doux.»

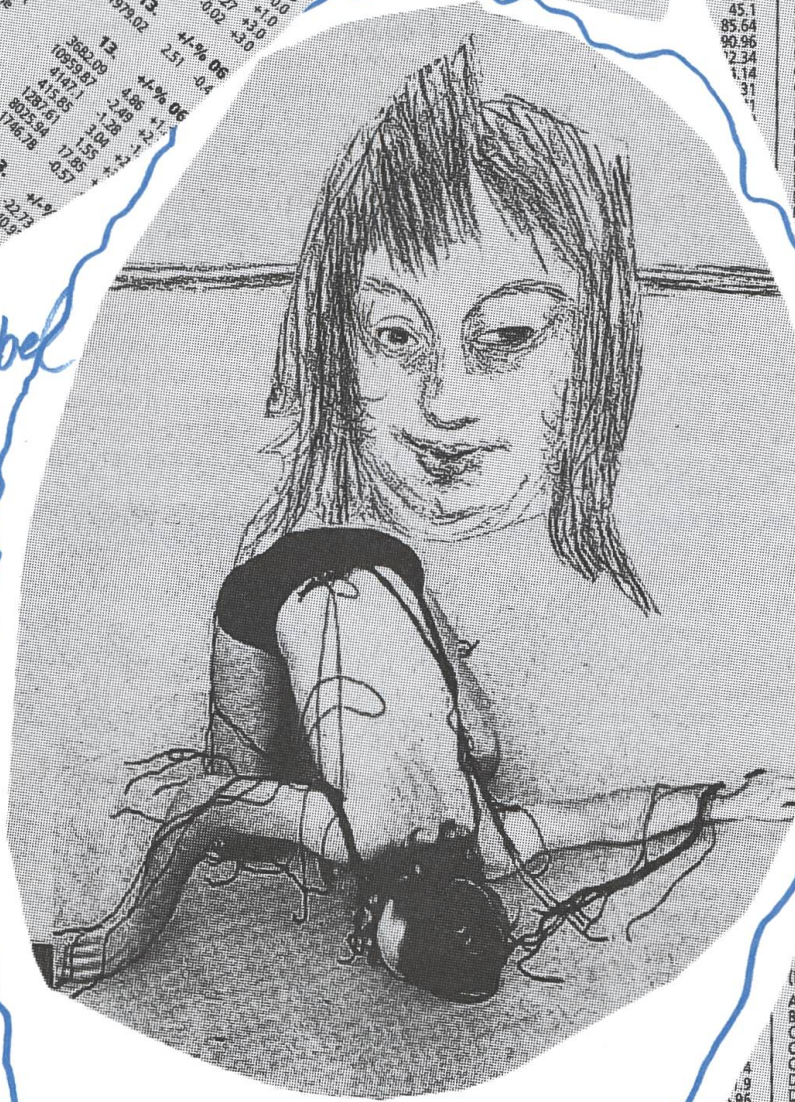
Am 11. Februar 2017 stirbt Kurt Marti 96-jährig. Der Dankgottesdienst findet diesmal im Berner Münster statt, Pfarrer Markus Niederhäuser übermittelt Martis letzten Zweizeiler: «Ich bin zum Sterben mürr / Ach, wenn ich doch schon heute stürb.» Gemeinsam singen wir *Der Mond ist aufgegangen* – jene Verse von Matthias Claudius, die Hanni und Kurt seinerzeit als Gedächtnistraining auswendig gelernt haben – ich sehe während des Singens die beiden zu Hause am Stubentisch, wie sie, sich gegenseitig korrigierend und neckend, Heidi und mir die Verse vortragen.

Eben vorhin bin ich nun von der Spittelerstrasse durchs Quartier zum Schosshaldenfriedhof hinüberspaziert. Ich bin entlang der langen Gräberreihen bis zum breiten, grünlichen Granitstein gegangen, auf dem geschrieben steht: «Hanni Marti-Morgen-thaler 1924–2007» und «Kurt Marti 1921–2017». Einen Moment bin ich verweilt und habe ihnen, um etwas zu sagen, erzählt, letztthin hätte ich mit jemandem über sie beide gesprochen. Da habe der gefragt, was denn dieser Schriftsteller Marti für mich eigentlich gewesen sei. Ohne zu zögern hätte ich geantwortet: «Mein geistiger Vater.» Drauf der andere, wie viele geistige Väter ich denn in meinem Leben gehabt hätte. Und ich: «Einen.» Da sehe ich, wie Hanni lächelt, ziemlich ironisch, wie mir scheint. Kurt hingegen schaut wie abwesend vor sich hin. Ach ja, ich weiss, solche Episoden haben ihn schon immer eher peinlich berührt. ●

○ Fredi Lerch, *1954, ist Journalist und Publizist. Er lebt in Bern.
fredi-lerch.ch

○ Dieser Text ist die gekürzte Fassung eines Beitrags im Buch: Klaus Bäuml (Hrsg.): *Kurt Marti. Sprachkünstler, Pfarrer, Freund*. Zürich 2020.

Rechnet Ihr Finanzplaner
mit allen Aspekten?



Erlöse uns
von den Börsen..

London

(Kurse in Pence)

12.	13.
Anglo American	2000
AstraZeneca	2855
Aviva	732
BAE Systems	406.5
Barclays Plc	628.5
BG Plc	605
British Airways	337
British Am Tobac.	1242
British Sky Broad.	519.5
British Telecom	220.5
BP Plc	652.5
Cadbury Schw.	561
Diageo Plc	852.5
GlaxoSmithk.	1457
GUS	993
HBOS	982
HSBC Hld	959.5
Lloyds Bank	511
Lonmin	1771
Marconi Plc	395.5
Marks & Spencer	489.5
Misys	237.75
Prudential	559
Rank Group	270.75
Reuters Group	442
Tinto	2780
Unilever	120.25
Wm. & W. Ins.	1790
Wm. & W. Scot.	1851
Wm. & W. A	1945
Wm. & W. B	1323
Wm. & W. C	320.75
Wm. & W. D	590
Wm. & W. E	660
Wm. & W. F	128.75
Wm. & W. G	1290
Wm. & W. H	643.5

Europa

(Euro bzw. in Währung)

12.	13.
22.6	22.22
13.52	13.16
6.81	6.53
28.48	28.25
15.44	15.3
11.44	11.29
22.01	22.18
6.744	6.76
24.8	24.42
27.6	27.2
28.06	27.85
270	269
29.87	29.24
8.4	8.33
15.63	15.55
26.6	26.18
25.78	25.44
27.09	26.82
13.582	13.5
2.524	2.4525
13.07	12.83
5.9	5.795
58.45	58

Tokio

(Kurse in Yen)

12.	13.
Asahi Glass	1701
Bridgestone	2455
Canon	7200
Casio	2100
Citizen	1048
Dai Nippon Print	2100
Daiichi Sankyo	2455
Daiwa	1317
Fanuc	10480
Fuji Photo	3960
Fujitsu	1007
Hitachi	858
Honda Motor	6600
Isuzu Motors	434
JAL System	329
Kashiyama	2215
Kirin Brewery	1380
Komatsu	1997
Konica Minolta	1332
Kyocera	9350
Matsumita E. I.	2480
Matsumita E. W.	1216
Mitsubishi Corp.	26
Mitsubishi Heavy	153
Mitsubishi UFJ	13
Mitsubishi	13
NEC	13
Nikko Cordial	13
Nippon Oil	13
Nippon Shinpan	13

New York

(Kurse in \$)

12.	13.
Dow Jones	11786
3M Company	1851
Alcoa	1945
Altria Group	1323
Am Express	320.75
Am Int'l Grp	590
AT & T	660
Boeing	128.75
Caterpillar	1290
Citigroup	1291
Coca Cola	641
Disney	120
Du Pont	1786
Exxon Mobil	1851
General Electric	1945
General Motors	1323
Hewlett-Packard	320.75
Home Depot	590
Honeywell	660
IBM	128.75
Johnson & Johnson	1290
JP Morgan Chase	1291
McDonalds	641
Merck	120
Pfizer	1786
Procter & Gamble	1851
United Tech.	1945
Verizon Comm.	1323
Wal-Mart Stores	320.75

Übrige Aktien

12.	13.
Abbott Lab	11786
Adams Express	1851
Adv. Micro. Dev.	1945
AES Corp	1323
Aetna Inc.	320.75
Agilent Tech	590
Air Products	660
Alcon	128.75
Allegheny Tech	1290
Alistate	1291
Am Electric	641
Am Finan.	120
Amerad	1786
Ameritrade	1851
AMR Corp	1945
Anadarko	1323
Anheuser-Busch	320.75
Apac	590
Apac	660
Apac	128.75
Apac	1290
Apac	1291
Apac	641

Rubel
Groschei
Chocder
Moos
Kies
Mammon
x
Zister
Zimt
Knete
Donete
Pinkepinke

hops and festich